

## Niemand lügt!

Anmerkungen zu einer Semiotik der Versehrtheit

### Einleitende Sprach- und geschichtsphilosophische Überlegungen

Erinnern Sie sich an die Geschichte, die Victor Klemperer am Ende seines Buches *LTI (Lingua Tertii Imperii)* unmittelbar nach der nationalsozialistischen Herrschaft erzählt. Es geht um eine Berliner Arbeiterin, die mit Stolz davon berichtet, daß sie wegen Beleidigung des Führers, der Symbole und der Institutionen des Dritten Reiches ein Jahr im Gefängnis verbracht habe. Sie regt den jüdischen Gelehrten dazu an, seine Alltagsbeobachtungen während des Naziregimes in Tagebüchern zu fassen. Auf seine Frage nach dem Grund der strafrechtlichen Verfolgung wird bei ihm das Moment der Erhellung durch folgende Antwort hervorgerufen: „Na, wejen Ausdrücken“.<sup>1</sup>

Was nun hat die Referenz auf Victor Klemperer mit dem vorliegenden Aufsatz zu tun. Erstens hat Sprache eine auf der Arbitrarität sprachlicher Zeichen beruhende realitätskonstitutive und handlungsorientierende Funktion und ist deshalb als Widerstand gegen öffentliche Sprachregime und deren gesellschaftspolitische Folgen (sic!) bedeutsam. Zweitens ist es seit der *Lingua Tertii Imperii*, historisch und politisch betrachtet, wenig überraschend, daß es heute, am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, eine Kontinuität des Einbleuens, des Aufdrängens und Aufzwingens sozialer Sprachnormen gibt, die die Sprechenden des eigenen Denkens und Gedankenformulierens enthebt. Hierzu schreibt im Jahr 1988 Uwe Pörksen:

\* Der Text ist die überarbeitete Fassung meines Referats auf dem Österreichischen Zeitgeschichtetag im Mai 1999 in Graz. Danken möchte ich Albert Müller nicht nur für die Einladung zu diesem Referat, sondern auch für die vielen interdisziplinären Gespräche, die wir im Lauf der letzten Jahre führten.

<sup>1</sup> Viktor Klemperer, *LTI*. Notizbuch eines Philologen, Leipzig 1975.

Wenn die technisierte Sprachproduktion zum Schematismus und zu stereotypen Wendungen führt, so hat das den Vorteil der Ökonomie, aber den Nachteil, daß das jeweils neu in der Sprache Mitzuteilende in einer vorgefabrizierten Sprache, in Phrasen „verarbeitet“ wird. Bei der raschen Produktion durch die Sprecher und der Überfütterung der Hörer zwingt die Sprache Tendenzen, sich zu verselbständigen: Das Bewußtsein scheint sich in den sprachlich vorgeformten, gängig verbundenen Bahnen zu halten.<sup>2</sup>

Drittens gehe ich davon aus, daß das Erfahrungswissen von Frauen (sic!) im Namen von Wissenschaftlichkeit und Theoriebildung ausgehebelt wurde,<sup>3</sup> auf das sich „der Schriftsteller“ Victor Klemperer noch berufen kann.

Hinweisen möchte ich auch darauf, daß die Sprachkritik nach Karl Kraus, Fritz Mauthner und Nachfolgenden aufgezeigt hat, daß politische Sprachkritik nicht nur Kritik der politischen, öffentlichen Sprache ist. Solche Kritik kann ästhetisch oder moralisch, vor allem aber gänzlich unpolitisch sein. Politische Sprachkritik ist politische Kritik der politischen Sprache. Daher ist sie immer auch Politik und steht in direkter Verbindung zur gesellschaftlichen Gestaltungs- und Geschichtsmächtigkeit der jeweiligen Sprachkulturen.<sup>4</sup> Jeder offene Sprachkulturbegriff hat einen sprachkritischen Duktus und ist an einem beweglichen Sprachbewußtsein orientiert, das kritisch und selbstkritisch zugleich ist. Es durchkreuzt daher Normierungen und Zuweisungen, wie sie auch wissenschaftliche Sprachspiele durch Definitionsmacht und begriffliche Standards in ihrem jeweiligen historischen und politischen Setting hervorbringen, im Feld der Wissenschaften bestimmte soziale Praktiken des Theoretisierens und Verschriftlichens hervorrufen und damit identitätsstiftend wirken. Dabei ist das schreibende und lesende Subjekt eine zentrale bedeutungsstiftende Instanz.<sup>5</sup>

Wie bin ich auf diesen Titel gekommen Wenn ich den Topos „Niemand lügt! Anmerkungen zu einer Semiotik der Versehrtheit“ als Untersatz zum Hauptsatz und Titel dieses Heftes der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* „sprache macht geschichte“ lese, so fällt mir mehreres dazu ein. *sprache macht geschichte* läßt sich auch umkehren zu *geschichte macht sprache*.

2 Uwe Pörksen, Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur, 2. Auflage, Stuttgart 1988, 210.

3 Vgl. dazu Dorothea Mey, Was heißt Engagement in der feministischen Literaturwissenschaft In: Margret Brüggemann u. Maria Kublitz-Kramer, Hg., Textdifferenzen und Engagement, Pfaffenweiler 1993, 61–66.

4 Vgl. Erhard Eppler, Politische Sprachkritik – was kann sie leisten In: Jürgen Ahns u. a., Hg., Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen 1994, 20.

5 Ich beziehe mich bei dieser Aussage auf Oskar Negt und Alexander Kluge, Geschichte und Eigensinn, Frankfurt am Main 1981, 324: „Im Verlauf der Geschichte sind die subjektiven Eigenschaften in ihrer Masse in Produkte eingegangen und liegen in ihnen verstreut. Um die Gravitation dieser toten Arbeit bewegen sich die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Menschen. (...) Man müßte zu der wirklichen Bewegung (Verstreuung) hingehen und die subjektiven Splitter wiedererkennen, einsammeln und daraus eine menschlich zentrierte Welt zusammensetzen.“

Sprache ist immer Ausdruck unseres Bewußtseins und Denkens, deren „Untersatz“ Unbewußtes ist. Seit der philosophischen Aufklärung soll es gebändigt, gezähmt und bestimmten Regeln unterworfen werden. Eine narrative Logik, wie sie durch Kant begründet wurde und den Motor großer Erzählungen bildete, tritt uns auf diese Weise in einer von allem Sinnlichen, Augenblickshaften, Zufälligen gereinigten Sprache entgegen. *Sprache macht Geschichte* – im Feld der Wissenschaft führt sie zur sogenannten Kanonbildung.

Um mit Ankersmit zu sprechen bleibt jedoch „der Streit zwischen den Repräsentationsformen der Vernunft und jenen des Verstandes“ aus meiner Sicht unentschieden. Entscheidend ist für mich, in welcher Weise sie sich durchdringen und beweglich bleiben und sich in einem Text für die Leser/innen durch das dabei angewendete Verfahren erschließen.

*sprache macht geschichte*. Die Position der Wissenschaft selbst steht damit auf dem Spiel. Der Streit der Fakultäten hat aufs Neue unter gänzlich anderen historischen Bedingungen seit dem Zweiten Weltkrieg und dem Nationalsozialismus begonnen. Das Verb „machen“ deutet auf eine Aktivität hin, die insbesondere in der Kritik der Moderne eine mehrfach negative Konnotation erhält. Zum Beispiel: Alles ist machbar. Wer, wo ist die Macherin, wer, wo sind die Macher Und vor allem: Wie machen sie Geschichte/n Macht steht in einem relationalen Kontext zu Sprache und Geschichte. Was ist dem entgegenzusetzen Eine Poetik des Ungefügteten <sup>6</sup> Eine Anti-Poetik Sehen wir weiter. Beziehe ich den Begriff *geschichte* (in Kleinschreibung) auf eine wissenschaftliche Disziplin, deren Gegenstand Geschichtsschreibung ihr zugrundeliegende wissenschaftstheoretische Positionen im weiteren und engeren Sinn sind, so deutet die Kleinschreibung etwas an, was gegenwärtig im Gange ist: Der Versuch der Positionierung einer Schnittstelle zwischen einem traditionellen Geschichtsbegriff und seiner Kritik (funktional mit der Konstruktion einer hierarchischen Machtbeziehung Zentrum-Peripherie unterlegt oder „Geschichte von oben, Geschichte von unten“) und einem „Wiederaufleben des romantischen historischen Bewußtseins“, das darauf abzielt, „bewußt oder unbewußt, andere, konkurrierende Geschichtsschreiber auszuschließen“ (Ankersmit) und sie produktiv zu machen, zu demokratisieren, das heißt zu politisieren: „Um diese politische Metapher zu vervollständigen, kann man sagen, es ist so, als hätte in der Geschichte die ‚positive Freiheit‘ ihrer fachwissenschaftlichen Phase der ‚negativen Freiheit‘ oder gegenwärtigen Geschichtsschreibung weichen müssen, die das ‚Zentrum‘ der traditionellen fachwissenschaftlichen Geschichtsschreibung ablehnt.“<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Vgl. dazu: Peter Szondi, *Poetik und Geschichtsphilosophie I: Antike und Moderne in der Ästhetik der Goethezeit. Hegels Lehre von der Dichtung*, hg. von Senta Metz u. Hans-Hagen Hildebrandt, Frankfurt am Main 1974, insbes. 14 u. 21–46.

<sup>7</sup> Frank Ankersmit, *Die postmoderne „Privatisierung“ der Vergangenheit*, in: Herta Nagl-

Zwischen dem „negativen Freiheitsbegriff“ Heideggers und dem Autonomieanspruch des mündigen Subjekts bei Kant findet derzeit eine Positionierung statt, die neue Entwürfe in den Repräsentationsformen der Geschichtsschreibung und ihren methodischen Fundierungen diskutiert. Lesarten auf andere Texte, die sich dem herrschenden Kanon in der Geschichtswissenschaft entziehen, werden damit ermöglicht. Ankersmit hat in einem Interview mit der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* darauf hingewiesen, daß Geschichtsschreibung immer in Verbindung mit dem Weltgeschehen steht.<sup>8</sup> Und derzeit sei davon auszugehen, daß „wir in einer Zeit leben, die weder an Ideologien glaubt, noch an die Metaerzählungen, die diese Ideologien rechtfertigen“.

Der Haupttitel *sprache macht geschichte* signalisiert die Vielstimmigkeit der Diskurse im Kontext einer Aufschreibung von ‚Geschichte/n‘, in denen mein Titel *Niemand lügt! Anmerkungen zu einer Semiotik der Versehrtheit* auf jene verborgenen Paradoxien, Rhetoriken und Logiken des Sinns verweist, wie sie in literaturtheoretischer und geschichtstheoretischer Absicht nach dem sogenannten *linguistic turn* entstanden sind. Diese Absichten kündigten den wissenschaftlichen Objektivitätsanspruch auf. Nachdem das transzendente Subjekt abgedankt hat (hat es das) – allenthalben wird auch von „transzendentaler Obdachlosigkeit“ gesprochen, die in unserer Gegenwart politische Entscheidungsträger/innen zur Vermehrung einer realen Obdachlosigkeit zu veranlassen scheint (Stichwort: Vierfünftel-Gesellschaft) – tritt die Historikerin und Schriftstellerin auf. Wie immer zu spät in der Geschichte. Aber wann ist „zu spät“? Auf dem Spielplatz der Zeit wird jede kollektive und jede individuelle Identität eine Frage der Zeit. Der Abschied ist immer schon inkludiert. Auch Sie, werte Leser/innen, kennen den Ausdruck *Lebensabschnittspartnerschaft*.

Welche Bindungen also, die nicht nur für demokratische Wissenschaftskulturen, sondern auch für gesellschaftspolitisches demokratisches Handeln höchst bedeutsam sind und den Lauf der Geschichte bestimmen, sind heute vorzufinden? Solche, die durch vorgestanzte Mainstream-Phrasen hergestellt werden? Solche, die sich auf Tradition berufen und neuerliche wissenschaftliche Objektivitätsansprüche und sprachliche Verhaltensmaximen postulieren? Wo findet sich darin die Position der Historikerin, der Philosophin, der Schriftstellerin, der Kritikerin?

Gibt es diese überhaupt? Ist es vielmehr nicht so, daß sich diese Position nur in jener Kritik der abendländischen Traditionen finden und wieder verschwinden kann, deren ‚Meister‘, inzwischen auch einige ‚Meisterinnen‘ sich

Docekal, Hg., *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten*, Frankfurt am Main 1996, 201–234.

<sup>8</sup> Wir schauen in einen Spiegel und sehen einen Anderen. Ein Gespräch mit Frank Ankersmit, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 4 (1993), 457–465.

selbst durch deren Darstellungen zum Verschwinden bringen, um auf einem anderen Spielplatz der Zeit wieder aufzutauchen. Sehr oft Grenzgängerinnen ihrer Zeit, wurden sie durch Sprache bis zum und ins Äußerste/n getrieben. Die Sprache trieb sie im Äußersten vor sich her. Mich jedenfalls. Ich greife gerne auf Altbekanntes in dieser Kritik zurück.

Als weiteren Ausgangspunkt wähle ich die Referenz auf Gertrude Steins *kriege die ich gesehen habe*<sup>9</sup> und deute damit an, daß ich meine Auffassung einer Semiotik der Versehrtheit damit ins Spiel bringe, die nicht mit einem homogenisierenden Begriff von Erfahrung zu verwechseln ist. Ich gehe davon aus, daß die Wahl von Lektüren und Textsorten im engsten Zusammenhang mit der eigenen Biografie steht und daß diese Wahl Haltungen und Meinungen transportiert.

### Sprachspiele I: Krieg, Wahrheit, Lüge

Der erste Teil meines Satzes: Niemand lügt!, der wie eine Anrufung gesetzt ist, weist auf eine mentale Ökonomie hin, die sich auf die Listen und Tricks bezieht, um einer Wahrheit zu entkommen.<sup>10</sup> Zum Beispiel der, daß wir Menschen sind, die sich von allen Lebewesen unter anderem dadurch unterscheiden, daß sie diese Feststellung treffen können. Und weil wir das können, sind wir unermüdlich damit beschäftigt, herauszufinden, wer ein Mensch und wer keiner ist. Das haben uns insbesondere die Ideologien des 18. und 19. Jahrhunderts gelehrt. Niemand geringerer als Kant kann daher die Frage stellen: Ist es notwendig, daß der Mensch existiert. Aus einer bestimmten feministischen Perspektive würde die Verneinung dieses Satzes bedeuten, anzunehmen, daß Frauen keine Menschen sind und daher darauf abzielen, die patriarchale Geschichtsschreibung in der Weise fortzusetzen, daß sie, um den daraus resultierenden Mythen der Macht zu folgen, das *Mannequin* (die Form einer wirkungsmächtigen sexistischen Phantasie eines modernen Mannes, nämlich Sigmund Freuds) in den Stand des *Machos* bringen möchte, um im NICHTS zu landen. Die Gemäßigteren halten es mit den Sklaven und Narren, die diese Logik auch nicht verlassen haben, um ihrem Dasein als „bloßem Menschsein“ zu entkommen.

9 Gertrude Stein, *kriege die ich gesehen habe*, Hamburg 1984.

10 Die Philosophin Käthe Trettin stellt dazu in ihrem Buch *Die Logik und das Schweigen. Zur antiken und modernen Epistemotechnik*, Weinheim 1991, 3, folgendes fest: „Lüge, Halbwahrheit, Täuschung können aber nur reüssieren auf einer Folie von Wahrheitswissen und ‚protestantischer Ethik‘ (Max Weber). Die jeweilige große Instanz (Mutter, Vater, Gott, Obrigkeit, Über-Ich, die eine absolute Ethik des ‚Wahrsprechens‘, eine Moral der Ehrlichkeit vertritt, kontrolliert und sanktioniert, verführt zum mittelmäßigen Verschweigen, zum kleinen Täuschungsmanöver, zur kleinen List“. Trettin kritisiert in der Folge u. a. Heideggers Jargon der Eigentlichkeit; darauf kann an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen werden.

In einer Gesellschaft der „Herrschaft der Niemande“ (Brecht) ist jeder und jede unermüdlich bestrebt, jemand zu sein und jemand zu werden. Und in unseren Tagen wird der Sprachgebrauch auch daraufhin untersucht, ob er für das jeweilige Individuum kommerziell erfolgreich ist. „Sage nicht immer, was Du weißt, aber wisse immer, was Du sagst!“ lautet ein Spruch, den mir ein Schuldirektor in den sechziger Jahren ins Stammbuch geschrieben hat. Die Gedanken sind bekanntlich frei, und das ist das methodische Problem aller Verfechter der *Political Correctness*, deren moralisches Anliegen zwar verständlich ist, aber sofort die Gegner auf den Plan gerufen hat, die heute ihre reaktionären Werthaltungen ihrerseits in den Sprachnormierungen von Mainstreamkulturen realisieren.

Darin ist etwas spezifisch „Menschliches“ zu erblicken. Daß dies auf Kosten derer geschieht, die darin nichts spezifisch Menschliches erblicken können, sondern durch dieses spezifisch menschliche Streben einer Vernichtungsmaschinerie ausgesetzt wurden und werden und die uns millionenfach Zeugnis abgelegt haben und ablegen, führt uns unweigerlich zur Frage: Wie kann in Zeiten einer Sprache des Todes eine Semiotik der Versehrtheit noch existieren. Mit *Semiotik der Versehrtheit* meine ich eine Form reflexiver Urteilskraft, die sich auf sinnliche Erfahrung gründet und die sich den diskursivierten „Stahlgewittern“ entgegenstellt – den „Versuch ins Unreine“ (Eva Meyer) wieder aufnimmt.

Ich habe das Wort „Versehrtheit“ deswegen gewählt, weil es sich einerseits auf den Wortgebrauch im etymologischen Sinn auch heute noch beziehen läßt und durch die Quelle<sup>11</sup> einen historischen Zeitpunkt und Ort markiert: 1963 Mannheim. Die damalige Duden-Redaktion nimmt damit eine bestimmte Setzung vor, dem historische Ereignisse vorangehen. Da heißt es:

Versehren: (veralt. für:) ‚verletzen, beschädigen‘: Das Präfixverb mhd. verseren, verletzen, verwunden ist als Verstärkung zu dem im Nhd. untergegangenen Verb mhd. seren ‚verwunden‘ gebildet, das von dem Substantiv mhd., ahd. ser ‚Schmerz‘ abgeleitet ist. Die Grundbedeutung ist also: Schmerz verursachen. In allgemeinerem Gebrauch sind heute noch das verneinte zweite Partizip unversehrt, dazu Unversehrtheit (18. Jahrhundert) und das substantivierte, verharmlosend und verhüllend gebrauchte zweite Partizip Versehrter, Körperbehinderter (vor dem Zweiten Weltkrieg; urspr.: ‚durch Wehrdienstbeschädigung körperlich beeinträchtigter Soldat‘).

Im folgenden verwende ich den Ausdruck „Versehrtheit“ jedoch im Zusammenhang mit den Kriegen, die wir gesehen haben und die wir zu sehen bekommen, um mit Gertrude Stein auf den Umstand hinzuweisen, daß „kriege kriege sind

11 Duden, Bd. 7: Das Herkunftswörterbuch. Die Etymologie der deutschen Sprache. Geschichte der deutschen Wörter und der Fremdwörter von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart, Mannheim 1963, 741.

aber sie sind nicht wichtig, weil sich nichts ändert“.<sup>12</sup> In *kriege die ich gesehen habe* schildert Gertrude Stein die Ängste und Schwierigkeiten der Bevölkerung in Frankreich nach der Besetzung durch Hitlerdeutschland und zieht Parallelen zu anderen Kriegen in anderen Zeiten, auch zu Kriegen, die sich innerlich, im Prozeß der Individuation, abspielen.

Wir verursachen Schmerz und schädigen andere, wie wir durch andere Schmerz erfahren. Schmerz wird ver- und geleugnet, verdrängt, verschoben, kompensiert, negiert und nivelliert. Gertrude Stein, die ja immer wieder als Mutter der literarischen Moderne bezeichnet wird, war keine Mutter, schon gar nicht eine Soldatenmutter, aber mit Sicherheit war sie eine Getarnte ihres eigenen Geschlechts, das niemals dem Schmerz entkommt.<sup>13</sup>

Vierundfünfzig Jahre nach Entstehung von *Wars I Have Seen* – die Großschreibung im Englischen bei Gertrude Stein kann auch als aktive Form des Erlebens interpretiert werden – reflektiert der Philosoph und Lacan-Schüler Slavoj Žižek die heutige Position der Intellektuellen. Nichts beschäftigt Intellektuelle in Zeiten des Krieges so sehr wie die Position der Intellektuellen in Zeiten des Krieges. 1996 also schreibt Žižek: „Jacques Lacan teilt in einem Seminar über die Ethik der Psychoanalyse die Intellektuellen in zwei Typen: die fools und knaves.“<sup>14</sup> Žižek apostrophiert in der Folge die *knaves* als „rechtsgerichtet“ und als zynische Konformisten, die zur Legitimierung der bestehenden Ordnung auf deren bloße Existenz verweisen (Die Lüge: Das ist so!). Die *fools* konnotiert er mit dem Begriff „Linke“, die zwar die Lüge der bestehenden Ordnung öffentlich bloßstellen, allerdings auf eine Art, die die performative Effizienz ihrer klagenden Rede aufhebt und für niemanden eine Bedrohung darstellt. In einem zweiten Gedanken sagt Žižek in diesem Aufsatz, der *knave* sei ein neokonservativer Befürworter des freien Marktes, während der *fool* ein dekonstruktivistischer Kulturkritiker sei, der mit seinen spielerischen Verfahrensweisen, die die bestehende Ordnung unterminieren sollen, dieser in Wirklichkeit als Supplement dient.<sup>15</sup>

Folge ich Žižek und gebrauche meine Worte, dann sagt der *knave*: Mach, was du willst, indem du dem Gesetz folgst! Dieser Double-bind ist eine Fortführung des berühmten Lügenparadoxons und charakterisiert die Ununterscheidbarkeit von Lüge und Wahrheit als handlungsanweisendes Moment. Wo also die Lüge massenhaft Verbreitung findet, wird sie unsichtbar und zur Wahrheit, deren Marktwert mit der Verbreitung der Lüge im doppelten Wortsinn steigt. Wir kennen alle das bedeutungsschwangere Sprichwort der neunziger Jahre:

12 Stein, *Kriege*, wie Anm. 9, 226.

13 Vgl. Eva Meyer, *Architexturen*, Basel u. Frankfurt am Main 1986.

14 Slavoj Žižek, *Das rassistische Schibboleth*, in: Peter Weibel u. Slavoj Žižek, Hg., *Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration*, Wien 1997, 145.

15 Ebd.

*Wo nichts zu verbergen ist, da ist auch nichts zu befürchten.* (Der Lauschan-griff kann also bis in den letzten Winkel der Intimsphäre vonstatten gehen.)

Muß der *fool* dem Gesetz folgen, um es zu unterlaufen Doch welche und welcher Intellektuelle entkommt schon dem Buch *Dialektik der Aufklärung* Und der ersten philosophischen Zeit unserer Generation nach 1945, in welcher so manche skeptisch geblieben sind gegenüber Sprechhandlungstheorien (z. B. Searle 1969), einem späteren Entwurf einer „idealen Sprechsituation“ und Transzendental- und Universalpragmatik (Habermas 1971, Apel 1973), die uns die sprachphilosophischen Regeln einer „idealen Kommunikation“ aufschwätzen wollten. Es kommt jedoch auch heute noch auf die Position an, von der aus man sich äußert. Geschlossene Denksysteme definieren nämlich einen bestimmten Sinn, dem sich alles zu fügen hat, was sinnvoll gesprochen werden kann.<sup>16</sup>

Die Irrfahrten des Odysseus (des Zornigen), so der Mythos, der sich durch eine List vor dem Gefressenwerden durch Polyphemos (den Berühmten) rettet, indem er auf die Frage nach seinem Namen mit „Niemand“ antwortet, dann einen Anschlag auf Polyphemos verübt, der brüllend vor Schmerz den herbeieilenden Zyklopen zurief „Niemand würgt mich“, wodurch Odysseus entkommt, bedeuten in einem Zeitalter der Virtualität Irrfahrten von „Niemanden“, deren Namensbedeutung nicht mehr mit der Bezeichnung zusammenfällt, sondern die längst zu „Einer von uns“ geworden sind, die sich der geschicktesten Tarnungen bedienen können, wenn sie es können. Das Spiel mit Tarnungen und Verwechslungen findet heute seinen Schauplatz zum Beispiel im Internet, wie früher und auch heute noch bei den Geheimdiensten, beides Ableitungen aus der militärischen Vernunft, deren spezifische Kehrseite der Wahn ist, sich alles in Unversehrtheit einzuverleiben und zu fressen, wie einst Polyphemos.

Wenn also Sprache als Widersacherin von Herrschaft auftritt, als Ensemble der Vielstimmigkeit von Diskursen gegen Herrschaft, wie sich diese ebenfalls in ihrer Vielstimmigkeit und im jeweiligen historischen Kontext zeigt, dann ist ihr auch die Sprachkritik inhärent, die immer auf das Denken als spezifisch menschliche Eigenschaft und Tätigkeit verweist.

Doch kann ein Denken heute noch etwas zu tun haben mit einer Welt, die in ihm verschwunden ist Eine verschwundene Welt, die sich als Phantom und Matrize einer Wirklichkeit von Abbildungen abbildend überstülpt, gleichsam die Reproduzierbarkeit zur Bedingung ihrer Reproduktion herstellt und zum Geschäft geworden ist, das uns die arrangierte Welt ins Haus liefert Die Differenz zwischen Nähe und Ferne wird neutralisiert, denn „da wir beliefert werden, gehen wir nicht mehr auf Fahrt, bleiben unerfahren“.<sup>17</sup> Was Günther

16 Hans Julius Schneider, *Phantasie und Kalkül. Über die Polarität von Handlung und Struktur in der Sprache*, Frankfurt am Main 1999, 23.

17 Vgl. Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, München 1956.



Anders als den totalitären Zug eines Zeitalters der dritten industriellen Revolution, auch Medienzeitalter genannt, im zweiten Band seines Werkes *Die Antiquiertheit des Menschen* im Jahr 1956 charakterisierte, korrespondiert mit dem vielfach konstatierten Erfahrungsverlust der Menschen in der Moderne, ein Befund, den auch Hannah Arendt zum Ausgangspunkt ihrer Analyse in ihrem Werk *Vita activa* machte.

Heute wird die versagte Reise einer von Elektronik durchfluteten Existenz durch deren Warte- und Rückzugsposition ersetzt, bei der auf den Angriff der Bilder gewartet wird, dessen Geschwindigkeit den Wert der gelieferten Ware bestimmt. Und wie im Krieg das erste Opfer die Wahrheit ist, so ist sie auch das Opfer der Geschwindigkeit. Eine Wahrheit, die dem Sagen-was-ist geschuldet wäre und nicht dem „Wo gehobelt wird, da fallen Späne“. Denn, so Hannah Arendt, „genau gesprochen sind alle Redensarten, welche dazu dienen, Henker und Opfer gleich gut auf das Funktionieren eines totalen Herrschaftsapparates vorzubereiten, volkstümliche Sprüche, welche von der Verlassenheit des Menschen Kunde geben“.<sup>18</sup>

Diese Kunde mittels einer im 18. Jahrhundert durch die Proklamation der Menschen- und Bürgerrechte hervorgebrachten Ethik und mit einem Aufruf zum „guten Willen“ unterlaufen zu können, stellt Günther Anders in Abrede. Denn wenn etwas heute auf dem Spiel stehe, so der Wille als solcher: „Das Endziel besteht in der willentlichen Herstellung einer Willensliquidierung, einer ‚Abulie‘, freilich einer solchen, der im Unterschied zu deren pathologischen Formen wie Indolenz oder Stupor das Bewußtsein des Unfreiseins fehlt. Als wirklich gelungen kann die Willensabtötung allein dann gelten, wenn sie (beim Beraubten) mit der Illusion von Selbstbewußtsein und Kraft verbunden ist; wenn derjenige, der seines Willens beraubt worden ist, zugleich davon überzeugt ist, daß er ein Kerl ist. Ohnmacht und Nagelstiefel sind, wie jeder gewesene SA-Mann bestätigen kann, Zwillingsgeschenke.“<sup>19</sup>

18 Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft (Ideologie und Terror: eine neue Staatsform)*, München 1986, 728.

19 Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2: *Über die Zerstörung des Lebens in der dritten industriellen Revolution*, München 1980, 192. Günther Anders stellt in seinem Kapitel „Die Antiquiertheit des Konformisten“ die Kritik der öffentlichen Meinung an den Kulturkritikern so dar: „Gleichviel entscheidender ist, daß sie die ‚professionellen Kulturkritiker‘ als unerwachsen und ängstlich darstellen, ihnen nämlich vorwerfen, sie ließen es an Mut fehlen, wie ein Mann in die Wirklichkeit vorzupreschen und zu dieser, wie sie nun einmal sei, ja zu sagen und freudig an dieser mitzuarbeiten. Wahrhaftig, die Verkehrung der Tatsachen ist unüberbietbar. Während sie ihre eigene Gleichschaltung als riskante Konversion des Geistes zum Wirklichen darstellen, verleihen sie dem Antikonformismus das Aussehen der Feigheit oder der Unerwachsenheit“, vgl. ebd., 207.

Was Günther Anders in den fünfziger Jahren als Auswirkung einer technologischen Welt auf Menschen prognostizierte, die mit der „Fabrikation von Leichen“ einen neuen Anfang und Maßstab der Vernichtung durch den Nationalsozialismus gesetzt hatte, beschrieb Hannah Arendt im gleichen Zeitraum als ebensolche Konsequenz von, wie sie sagt, „totalitären Herrschaftsapparaten“, die mit der Andersschen „Gerätewelt“ in den heute hochentwickelten Industriestaaten mehr gemeinsam haben als scheinen mag.

Für Günther Anders herrschte eine faktische Ich- und Selbst-Losigkeit bereits in einer Welt vor, die den Realitätsverlust der Menschen nicht mehr aufzuhalten vermochte. Für Hannah Arendt schien die Warnung vor totalitären Elementen in den westlichen demokratischen Gesellschaften noch eine Möglichkeit, den Glauben an die Einsicht der Menschen zu bewahren. Andernfalls bliebe nur die Folgerichtigkeit der eigenen weltlosen Bewußtseinsvollzüge, die eine eigene Welt entwerfen und von einer „organisierten Verlassenheit des Menschen“ Kunde gäben.

Die „Konzentrationslagergesellschaft“ im Nationalsozialismus als letzte Konsequenz einer solchen Welt, die Hannah Arendt beschrieb,<sup>20</sup> ist keinesfalls gleichzusetzen mit einer Konsum- und Medienwelt, die nur ein Ausschnitt einer Wirklichkeit ist, die aber, wenn man sie vom Standpunkt derzeitiger politischer Verhältnisse aus betrachtet, Produkt ökonomischer und politischer Entwicklungen ist, die von der „Demolierung des Denkens“ insofern Zeugnis ablegen, als sie sich vor allem durch gesellschaftliche und ökonomische Ausgrenzung von Menschen manifestieren. Überflußgesellschaften gehen also mit dem Überflüssigmachen von Menschen einher. Sie konzentrieren einzelne Machtinteressen weniger auf Kosten vieler.

Im Zusammenhang mit der aktuellen Kriegssituation<sup>21</sup> im ehemaligen Jugoslawien habe ich in der Zeitschrift *[sic!] Forum für feministische Gangarten* Thesen formuliert.<sup>22</sup> Sie stehen mit dem Thema *sprache macht geschichte* in direktem Zusammenhang.

1. Jeder Krieg ist die Folge eines Geistes, dessen Kehrseite der Wahn ist, das Menschenwürdige müsse mit Macht und Machterhalt einhergehen. Es handelt sich dabei um einen abgedankten Geist der sogenannten alten und neuen Welt, der ein binär kodierte System nährt, das alles, was es gibt, als Daten einverleibt. Im aktuellen Kriegsfall können wir täglich seine Absonderungen aus den weltweiten medialen Öffentlichkeitsbüros der NATO empfangen. Deren Kehrseite sind die staatlichen Zensurbüros. Hinter den Masken „tief betroffener“ Politiker/innen verbergen sich ordinäre Militaristen und selbster-

20 Vgl. Arendt, *Elemente*, wie Anm. 18, 676 ff.

21 Der Aufsatz entstand im Mai 1999.

22 Der gesamte Text wurde in der Zeitschrift *[sic!] Forum für Feministische Gangarten* 6 (1999), Nr. 29, 4-5, veröffentlicht.

nannte Volkshelden. Ihre Beschwörungsrhetorik bewegt sich in Superlativen: „mit allergrößter Härte“, „immer dramatischer“, „brutalst“. Der Superlativ ist die Reklameform der Kriegspropaganda, darauf hat bereits Victor Klemperer hingewiesen. Und heute taucht aus dem gesinnungsethischen Nebel die Figur „Private Paula“ in Stanley Kubricks Film *Full Metal Jacket* auf. Dieser landet im Verlauf der Handlung als Amokläufer auf der Toilette einer Ausbildungs-Baracke. „Private Paula“ ist überall.

2. Das Verbrechen ist ubiquitär geworden. Gleichzeitig wird es mit allen Mitteln geleugnet und verdrängt. Die Verdrängung führt zur Gleichgültigkeit. Der Gleichgültigkeit ist die Unterscheidungsfähigkeit zwischen Wahn und Wirklichkeit gewichen. Das ist die aktuelle Essenz der „Globalisierung“, einer neuen „Weltordnung“.

3. Wir leben in einem Gefängnis der Freiheit, hinter seinen Gitterstäben lauert der Wahnsinn der Normalität, ein selbstbezüglicher Geist, körperlos und immateriell. Träger/innen, Vollzugsbeamte/innen und Insassen/innen sind unermüdlich damit beschäftigt, alle sozialen und politischen Brennpunkte bis zur Unkenntlichkeit zu verschleiern.

4. Menschenverachtung ist keine Charaktereigenschaft, sondern eine Struktur, die durch Überforderung zustandekommt. Dennoch ist die Transformation der Überforderung in Gleichgültigkeit nicht zu rechtfertigen. Die daraus resultierende Menschenverachtung wird zum Habitus, der sich in der Unfähigkeit manifestiert, die Menschen, mit denen man umgeht, überhaupt noch wahrzunehmen. Wahrnehmung wäre eine letzte Weise der Achtung und der Solidarität unter den Bedingungen einer gesellschaftspolitischen Ratio, die, historisch betrachtet, zur Folter wurde und kein Phänomen neuen Datums ist. Sie vollzieht sich heute bloß in rasender Geschwindigkeit.

5. Wenn der Kopf der heutigen Professionalist/innen des öffentlichen und privaten Lebens voll mit Begriffen, Mustern und Bildern ist, die die Diktatur des Mainstream, den Populismus etc. hervorbringen, wird Wahrnehmung unmöglich. Um sich dergleichen nicht eingestehen zu müssen, greift man zu juristischen, psychologischen, ökonomischen und politischen Formeln einer geschlossenen Anthropologie, gegen die ein Einspruch der betroffenen Menschen ausgeschlossen ist. Die Form dieser Ordnungsmacht ist die Vernichtung, ist praktischer Nihilismus. Die Kritik daran ist zum Besserwissen genötigt, das ebenfalls wahrnehmungsunfähig macht.

6. Die nach dem Muster der Naturwissenschaften gebildeten Begriffe für die menschlichen Existenzweisen auf allen Ebenen der sogenannten zivilen Gesellschaften realisieren eine Praxis der Vernichtung, die wie eine *Self-fulfilling-prophecy* funktioniert. Die derzeitigen individuellen Erlebniskulte und ihre transzendenten Privatdeutungen als Kehrseite dieser ‚Vernunft‘ funktionieren jedoch nach den Prinzipien einer rationalen programmatisch/spirituellen Li-

turgie, die ihre eigene Realität schafft. Das Ziel ist die Vernichtung der nicht-spirituellen Humanressource. Die nukleare Priesterschaft<sup>23</sup> rückt weiter vor.

7. Die Säuberung der Sprache von allen emotionalen, menschlichen Empfindungen schafft eine eigene Realität und wird zur nachträglichen Bestätigung einer nicht mehr überprüfaren Erfindung: Saubere Bomben. Wir zielen nicht auf Menschen, sondern auf militärische Einrichtungen des Gegners. Effiziente Qualitätskriterien etc. Dadurch werden unangreifbare Legitimitäten ausgebildet, die sich in den Anordnungen des Raums und der Zeit und in den herrschenden Diskursen herstellen. Zu erkennen, daß Wirklichkeiten sprachlich konstruiert werden, führt nicht automatisch zur Löschung der Symptome, die der technostrategische Begriffszauber unentwegt hervorbringt.

8. Den infantilen Wunsch, an der Macht teilzuhaben, die uns unterdrückt, um ihr zu entkommen, müssen wir selbst außer Kraft setzen. Die Macht des Imaginären, der wir uns unterwerfen, stammt aus dem Imaginären der Macht, an der wir unentwegt teilnehmen. Heute ist, historisch gesehen, der Punkt erreicht, an dem die erlittene Menschenverachtung in eine Selbstverachtung mit radikalen Konsequenzen umgeschlagen hat. Das Opfer, in erster Linie die Frau, hat sich nicht nur zur Schmiedin des eigenen Glücks gewandelt, sondern im Namen einer Vorstellung von Emanzipation und Gleichberechtigung – nämlich an der institutionalisierten, patriarchalen Macht teilhaben zu müssen –, in eine machtvolle und verschlagene Lieferantin atomarer Bedrohung gewandelt.<sup>24</sup> Terror aber, ob beabsichtigt oder in Kauf genommen, bleibt ein Verbrechen, gegen das keine technostrategische Sprache und kein ebensolches Sprechen ankommt, da das Verbrechen, historisch gesehen, in erster Linie von Männern verursacht, selbst ihre Bedingungen konstituiert.

9. Die Techniken des Weghörens und Totschweigens sind gesellschaftlich und institutionell am Ende dieses Jahrhundert besonders gut eingeübt. Wir sind ausgezeichnete Scharfschützen geworden. „Private Paula“ ist überall.

## Sprachspiele II: Ästhetik, Moral, Literatur

Nun könnten Sie zurecht einwenden, daß meine Thesen, die durch ihre Platzierung in der Anordnung der Gedankenfolge eine bestimmte Bedeutung erlangen, lediglich eine moralische Haltung wiedergeben, jedoch keine wissenschaftliche Begründung, wie wir sie gewohnt sind. Doch man sagt nur das, was man zu einem Krieg in einem bestimmten Zusammenhang zu sagen hat. Mehr hat man dazu nicht zu sagen. Doch wenn Ihnen die Zeichen, die ich in ihrer mehrfachen

<sup>23</sup> Carol Cohn, Sex und Tod und die rationale Welt von Verteidigungs-Intellektuellen, in: Daniela Gioseffi, Hg., Frauen über den Krieg, Wien 1992, 83–107.

<sup>24</sup> Ebd.

Bedeutung bewußt setze, ohne es zu begründen, vielleicht eine Lehre sind, da es in jeder Begegnung eine Zuwendung gibt, die ein didaktisches Moment besitzt, dann haben Sie meinen Hinweis auf den Begriff Semiotik verstanden. Vielleicht aber auch nicht.

Kein Text öffnet sich unmittelbar für jedermann. Der Jedermann unserer Zensoren ist ein durch seine soziale Herkunft festgelegter Gesprächspartner, er gehört durch seine Schulbildung, den Zustand der Kultur, Medien und Verlagswesen oft einer Minderheit an. Der Machtmißbrauch liegt immer auf seiten der Zensoren und Entscheidungsträger. Pädagogisches Talent oder guter Wille reichen hier nicht aus; ohne Schule, Buch oder Presse, ohne die Schaltstellen einer Politik also, die nicht nur Regierungspolitik ist, kann niemand ein anonymes Publikum erreichen, bestünde dies auch nur aus einer einzigen Person. Und vor allem nicht ohne die Arbeit oder das Entgegenkommen des Anderen.<sup>25</sup>

Aber ja, das ist völlig klar, werden Sie sagen, wie die Interviewerstimme am Telefon für die Abendausgabe von *Le Monde* im Frühjahr 1982 gegenüber Jacques Derrida. Zum damaligen Zeitpunkt war ich als Teil eines anonymen Publikums schon ziemlich tief verstrickt. Und was könnte mehr verstricken als die Grenze, auf der unbeirrt gewandelt wird, um sie immer wieder zu überschreiten, um aufs Neue auf die Grenze festgelegt zu werden.

Im letzten Krieg hatten wir einen verwundeten Neger namens Hannibal und er sagte er sei ein großer Wanderer gewesen, er sei durch ganz Staten Island gewandert, nun hier in Europa sind sie einfach Wanderer, sie wandern durch ganz Europa und sehr oft sind sie am Schluß ganz allein sehr oft. Und jetzt ist Krieg, und sie wandern so viel, daß es scheint, als bewegten sie sich überhaupt nicht, überhaupt nirgendwohin.<sup>26</sup>

In dieser Bewegung, die nirgendwohin führt, verhilft sich Versehrtheit zur Sprache, sie kommt hervor, ohne daß es beabsichtigt wird, formt Laute und Worte zu einem Getöse in der Verschwiegenheit der Stille, die uns umgibt.

25 Jacques Derrida, *Auslassungspunkte, Gespräche*, Wien 1998, 188.

26 Stein, *Kriege*, wie Anm. 9, 163.

*Österreich, die zweite!*<sup>27</sup>

**Kein Mensch ist** eine Insel der Seligen, aber einem Land steht es ja frei, so etwas zu sein. Das Land hat ein Recht auf Gebäude, in denen es seine Haltung ausdrückt. Mit Schleppnetzen wurden immer schon, seit es sie gibt, einmal mehr, einmal weniger Menschen herausgefischt, und nun kann die Haltung der großen Gebäude der Erlösung zustreben, das ist ihr Recht als Grundgefüge der Einwohnerschaft: Kleine Kotzbrocken springen flink aus den Türen und hinein in ihre Autos.<sup>28</sup>

Ankommen konnte man da ganz schaurig bei der damaligen Frankfurter Buchmesse, die bereits im organisatorischen Vorfeld erwartungsgemäß mit Querelen um Eröffnungsreden und Eitelkeiten zum Österreich-Schwerpunkt aufwartete. Und weshalb sollte Elfriede Jelinek, die Nicht-Anwesende und „Unbefleckte“ (Jelinek über Jelinek), nicht zeitgerecht mit ihrem letzten Werk *Die Kinder der Toten* bei Rowohlt vorstellig geworden sein. Ging es doch beim Österreich-Schwerpunkt in Frankfurt, neben Tausendjährigkeit, auch um die Nachwehen zu den festlichen Scheinheiligkeiten einer fünfzigjährigen, auf Leichenbergen wiedererstandenen Republik, deren Kind auch Jelinek ist. Mehr als mit ihrem radikalen sprachspielerischen fiktiven Nekrolog auf die österreichische Zweite Republik konnte zu den geplanten Bekenntnisreden wohl nicht beigetragen werden. Soweit zum Engagement von Elfriede Jelinek, der in jenem Jahr der Peter-Weiss-Preis der Stadt Bochum verliehen wurde. Dieses Engagement besteht, wie bei Peter Weiss, gerade darin, sich nicht zu engagieren.

Gleichwohl hat sie einen großen Text vorgelegt, dem die Aura des Finalen anhaftet und der nach Eskapismus west, denn was sollte danach noch kommen. Wir suchen also gleich die Pension Alpenrose unweit Mariazell im Obersteirischen auf, und machen Bekanntschaft mit mehrfach gewaltsam Umgekommenen, die als wiederauferstandene Untote ihr Unwesen treiben: kannibalisch, gierig, obsessiv. Bevor sie ins Totenreich eingegangen sind – als Generationen der Zweiten Republik – wurden sie vermutlich schon kabbalistisch beschworen: „Die Geister der Toten, die so lang verschwunden waren, sollen kommen und ihre Kinder begrüßen“, so das dem jelinekschen österreichischen Todesartenzirkus vorangestellte Motto in Hebräisch.

Die Kinder heißen Gudrun Bichler, eine durch Selbstmord umgekommene Philosophiestudentin, der B-Kaderfahrer der österreichischen Skinationalmannschaft Edgar Gstranz, der nach Landung in der Sportgerätebranche als

<sup>27</sup> So lautete der Titel meiner Rezension zu Elfriede Jelineks „Die Kinder der Toten“ (Reinbek 1995), in: LISTEN, H. 39, 7.10.1995.

<sup>28</sup> Elfriede Jelinek, *Die Kinder der Toten*. Roman, Hamburg 1997, 555.

Autoraser an einer Hausmauer abtritt, und Karin Frenzel, die an die Mutter gefesselte, die zuerst bei einem Autobusunglück stirbt und nach ihrer Wiederauferstehung in einen Wildbach fällt.

Wer Jelineks Œuvre kennt, findet es in *Die Kinder der Toten* versammelt wieder: Die sich an einer patriarchalen Männerwelt entmannend und kastrierend rächenden Vampirinnen (*Krankheit oder moderne Frauen*); die von der Mutter gefesselte Tochter (*Die Klavierspielerin*); die ganzen waldheimatschen und haiderschen Landschaften, wie sie in *Wolken.Heim* oder in *Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr* anzutreffen sind. Elfriede Jelinek hat bloß höchst wachsam ihr Prosa- und Dramenwerk aktualisiert.

*Die Kinder der Toten* sind weder eine Todesfuge noch eine Gespenstersonate, sondern nach Cagescher Manier komponiert: Jedes Geräusch – und seien es die unzähligen öffentlich gemachten sprachlichen Rülpsen der letzten Jahre – ist der Jelinek Musik. Dröhnend und rumorend poltern die aus Blut und Boden-Erde emporgefahrenen Toten mit den verschlungenen Lebendigen, die als Zombies die österreichische Nekropole der Wiederaufbaugenerationen auf Trab halten. Jelinek figuriert dabei Sätze eines veröffentlichten kollektiven Bewußtseins zu einem nekrophilen Perpetuum mobile, das ihre Kunstfiguren antreibt. Dabei glaubt man längst, womit sich die Botschaft Gehör zu verschaffen sucht: Was die Tätergeneration durch Verleugnen und Verschweigen ins Rollen gebracht hat, bringt deren Kinder und Kindeskinde zu Fall. Das Unbewußte kennt keine Negation, wohl seine Thematisierung, sagt bereits Freud. Weswegen sollte sich Jelinek mit ihren literarischen Verfahren da nicht wiederholen

Der Subtext von *Die Kinder der Toten* ist die Erkenntnis, daß der systematischen, fabriksmäßigen Vernichtung von Menschen, erstmals durch das NS-Regime erfolgt, üblicherweise das Überflüssigwerden von Menschen in zivilen Gesellschaften vorangeht. Diesbezüglich lese man nach bei Günther Anders oder Hannah Arendt, denen Jelinek ihren Subtext abgelauscht hat. Oder auch bei Pasolini, de Sade, Bataille oder Freud u. a. Weswegen sollte Jelinek ausgerechnet den Plot der Wiederkehr und rächenden Toten in Hans Leberts *Wolfshaut* variiert haben, wie Karl-Markus Gauß vermutet hat. Warum nicht als humorige Paraphrase auf Lionel Mareks Roman *Nächstes Jahr in Auschwitz* aus dem Jahr 1992, den kaum jemand kennt

Da die Chronologie von Raum und Zeit im Totenreich aufgehoben ist, stürzen die Ebenen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ineinander und vermischen sich zu einem scheinbar paradoxen hermetischen System: zur Beliebigkeit des Totalitären, das sich in der Alltagssprache verfängt und trivialmythologisch zu neuen Untaten auffordert: „Bitte warten Sie! Ihr Blick hat seine Richtigkeit, schauen Sie sich diese Frau an, die unter der Balkendecke aus plastischem Kunstholze rotiert und Wind macht! So geschieht es denen recht, die die Wahrheit fleißig gewandelt haben, damit ein neues Gwandl draus wird.

Halt!, jetzt stimmt auch noch der Blick nicht mehr. Die Wahrheit, die ich hier spreche, ist ein Irrtum, aber immerhin meiner“, läßt Jelinek ein zwischen Erfahrung und Reflexion hin- und herwankendes fiktives Ich sagen. Unbeteiligt ist es daher nie an der österreichischen Heimat der Kinder der Toten.

Die Durcharbeitung der Kritik steht noch aus, schrieb ich damals, im Jahr 1995. Wo beginnt die Kritik der Kritik, wenn sie im Äußersten der Sprache aufgehoben und zum Abbild dessen geworden ist, dem wir in unausgesetzter Anstrengung unsere Absage erteilen wollen *sprache macht geschichte*. Wir äußern uns schreibend als Zeitgenoss/inn/en.

#### Sprachspiele IV: Exil

Hannah Arendt hat in ihrer Rede über Lessing im Jahr 1959 anlässlich der Entgegennahme des gleichnamigen Preises darauf hingewiesen, daß „die Menschlichkeit der Erniedrigten und Beleidigten die Stunde der Befreiung noch niemals auch nur um eine Minute überlebt hat“. Politisch ist sie daher irrelevant, wenngleich sie in der Tat die Erniedrigung tragbar macht. Der korrumpierte Paria ist ein Parvenu, der mit Hilfe seiner Widersacher sein eigenes Schicksal zum Schweigen gebracht hat, um welchen Preis auch immer, und der nunmehr eines starken Affekts bedarf, um sich menschlich zu verhalten. Politisch war das immer schon das Ende des Humanitären, an dessen Stelle eine Politik trat, die bis heute nichts anderes bedeutet als die „Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln“ (Foucault).

Was heute als menschliches Verhalten zu bezeichnen ist, ist meiner Meinung nach nicht komplizierter, als es historisch gesehen schon immer war: die Verweigerung gegenüber den Herrschenden (in welchen Gestalten, Verkleidungen, in welchen Bereichen des öffentlichen wie privaten Lebens und in welchem historischen Kontext sie auch immer auftauchen und auftreten) und der zivile Ungehorsam gegenüber dem Gesetz, wenn es so beschaffen ist, „daß es notwendigerweise aus dir den Arm des Unrechts an einem anderen macht. Dann sage ich, brich das Gesetz“ (Henry Thoreau, 1849).

Die Norm befindet sich in der Struktur des Überlebens und des Wollens danach, es zu tun. „Menschlichkeit“ wird durch „Mitleiden“ mit dem Opfer, sofern es sich in der Wahrnehmung derer, die ihr Mitleid als Gabe verstreuen, als ein Opfer erweist, indem wir uns selbst als liebenswert erkennen können – und wenn es sich in gebührender Distanz befindet – ersetzt. Es ist einfacher, bei Nachbar-in-Not-Aktionen mitzumachen und Geld zu spenden, als in Österreich Menschen vor der Abschiebung zu retten, ihnen Unterkunft zu besorgen und notfalls Gesetze zu brechen. Im Zustand der Ohnmacht und des Mitleids ist man zumeist handlungsunfähig – sprachlos.



Indes besteht der dominante Zeitgeist Europas darin, ethnische Säuberungen durchzuführen, die die Nichtanerkennung des Opfers voraussetzen, wobei man Jean Baudrillard zumindest darin zustimmen kann: „Es heißt, wenn wir die Dinge in Sarajevo laufen lassen, daß wir selbst auch bald darin stecken werden. Aber wir stecken schon darin. Alle europäischen Länder gehen den Weg der ethnischen Säuberung. Das ist das wahre Europa, das insgeheim im Schatten der Parlamente entsteht, und Serbien ist seine Speerspitze. Es ist überflüssig, an all die Passivität und Unfähigkeit zu reagieren zu erinnern, weil es im Grunde um ein Programm geht, das sich logisch entwickelt, wobei Bosnien nur seine neue Grenze ist.“<sup>29</sup> Je mehr das Objekt des Hasses in der Realität zerstört wird, desto gewaltsamer wird sein erhabener Kern wiederauferstehen. Im Nationalsozialismus wurden neben der grausamen Vernichtung der Juden den noch nicht ermordeten umso entsetzlichere Qualitäten zugeschrieben.

Die Norm befindet sich in den Strukturen des Überlebens und wird durch Sprache und Sprechen vermittelt. Entspricht es nicht dem dominanten Zeitgeist, sich der eigenen Geschichte nicht (mehr) zu besinnen – damit ist auch die feministische Geschichte der Frauenbewegungen gemeint –, sondern jene namentlich aufzurufen, die heute international das liberale Projekt als geistige Zuträger dominieren, die an die Grenze des eingeforderten Rechts auf Differenz dann stoßen, wenn sie mit wirklichen Unterschieden konfrontiert sind. Zahlen zum Beispiel Frauen auf diese Weise den Preis der Parvenus, die im weiblichen Sozialisationskontext den Sonderfall darstellen, da das rebellische Opfer (nicht das Opfer schlechthin), das sich von seinen Peinigern nicht befreien lassen will, sondern seinen eigenen Weg der Befreiung geht, die Bedrohung des liberalen Feminismus darstellt. Was kann uns dazu eine Literaturtheorie, die in ihren Diskursen den Versuch unternimmt, Lacan und Freud in aller Differenz in die anderen Disziplinen einzuführen, sagen. Was die unzähligen Entwürfe wissenschaftlicher Theorien, deren Protagonisten sich da wie dort in einem selbstverlorenen Akademismus bewegen, dazu erzählen.

Das Projekt radikaler Aufklärung ist an sein Ende gelangt, weil es keinen neutralen Weg gibt, über die Gesamtheit aller möglichen Alternativen aufzuklären: Denn partikuläre Gemeinschaften fühlen sich bedroht und erfahren es als gewaltsamen Eingriff, wenn Aufklärung, etwa über die Unteilbarkeit von Menschenrechten, ihre Gruppenidentität untergräbt. Es gibt daher keine Gewaltlosigkeit. Diese Ambivalenz auszuhalten wäre heute überhaupt die Grundbedingung dafür, den Gewaltbegriff seiner kriegerischen und männlichen Konnotation zu entkleiden und ihn auf ein notwendiges Handlungspotential rückzuprojizieren, das Frauen immer schon zu Rebellinnen gegen bestehendes

29 Jean Baudrillard, *Racisme et modernité*. Sous la direction de Michel Wieviorka, Paris 1993. Für den Hinweis und die Übersetzung danke ich Claudia Volgger.

Unrecht gemacht hat. Die Sprache, die sich hierfür am tauglichsten erwiesen hat, ist die literarische.

Ruth Klüger spricht in ihrem Buch *weiter leben*,<sup>30</sup> das sie bewußt nicht „überleben“ nannte, von „Selbstbefreiung“. Im Konzentrationslager dienten ihr Gedichte, die sie in ihrer Schulzeit auswendig lernen mußte, auch zum Weiterleben. Unter diesen Bedingungen bekommt Schillers *Glocke* eine gänzlich andere Bedeutung. Das Gedicht wird als Referenz auf einen anderen Zustand buchstäblich aufgerufen und von der späteren feministischen Literaturwissenschaftlerin in den USA mit den Methoden der feministischen Literaturkritik seines Bedeutungsinhaltes in aller ausgesprochenen Ambivalenz entkleidet und verworfen. Wer mitfühlen will, braucht Deutungen des Geschehens, sagt die Autorin auf Seite 128 in *weiter leben*.

*sprache macht geschichte*. Der folgende, von mir gekürzte Auszug stammt aus Peter Hellers Buch *Der junge Kanitz und andre Geschichten*.<sup>31</sup> Heller, der im Juni 1938 aus Wien in die USA emigrierte, wurde auf seiner „Wanderung“ 1940 als „feindlicher Ausländer“ zunächst in einem Lager in Liverpool interniert, dann auf der Isle of Man gefangengehalten, schließlich nach Kanada deportiert und im Herbst 1941 freigelassen. Auf sein neues Buch stieß ich, als ich das Literaturprogramm der *Theodor Kramer Gesellschaft* las. Heller, der in der Zwischenkriegszeit bei Anna Freud eine Kinderanalyse machte und später mit der Tochter ihrer besten Freundin, Dorothy Burlingham, Katrin Ely Burlingham verheiratet war, bezeichnet sich selbst als „Inbetweeneer“, zerrissen zwischen Amerikakritik und Österreichskepsis, dem „die leeren Straßen Wiens noch am behaglichsten erscheinen“.<sup>32</sup>

In *Marcel. Epistel aus den 1950er Jahren* entwirft der Autor die Figur Marcel, die ihm für ein inneres Zwiegespräch als Partner dient. Marcel schreibt, geführt durch die Hand des Autors im Amerika der fünfziger Jahre:

Mein Freund!

Irgendwem muß ich schreiben, sei es auch ohne den Glauben daran, daß Du mich verstehen wirst; sehe ich Dich doch bemüht um Deine Karriere, entschlossen, Dich zur Zufriedenheit zu überreden, so abgeneigt allem „Negativen“, so brav, so verlogen.

Du schweigst. Hörst Du nicht, womit die Leere überfüllt ist Dringt bis zu Dir nicht Bilderwust und wüstes Gewäsch Übertönen Dir unsere ernsthafte Pädagogen-Heuchelei nicht gewichtigere Lügenchöre Hält nicht uns alle allgewaltig der Betrieb zusammen (...) Weißt Du nicht, was im Namen der Maschine und des Profits gepredigt wird

Du schweigst. Ist unser Beruf: Zu sagen, was ist, zur Farce geworden, weil er sich mit dem Dienst an dem herrschenden Widersinn nicht verträgt Aus stumpfen Augen west-östlich glotzend, wacht über uns das Monster und trachtet, die Ausdrucks-

30 Ruth Klüger, *weiter leben*. Eine Jugend, München 1994.

31 Peter Heller, *Der junge Kanitz und andre Geschichten*, Wien 1998.

32 Ebd., 118.

formen zu erniedrigen, die Ausdrucksfähigkeit zu ertöten. Sind wir zum Schweigen verpflichtet, weil wir den kleineren Übeln unser Leben verdanken, am eigenen Leib den Unterschied erfahren zwischen dem vereisenden und dem verschleimenden, dem tödlich vergasenden und dem nur mild verpestenden Hauch seines Atems (...) Wer hat die erzwungenen Schulen des Leidens bestanden Die Rede vom Ertrag der Kriege ist Lüge; die Begegnung mit dem Tod blieb vergebens. Was brachte man aus dem KZ in die bürgerliche Existenz zurück Den Hieb und den Tick, kindische Habgier, verzerrte Lüsternheit, zittrigen Ehrgeiz, zwanghafte Geltungssucht; und wenige nur: die Scheu vor dem eigenen Wort und zweifelnde Angst vor eigener Entscheidung. – Dafür sind manche noch tüchtiger geworden, als sie vorher waren. – Ja, die Hornhaut wuchs ihnen über die Augen.

Was ist das Ärgste Ärger als Töten Daß man Menschen zerstören kann, wie Hunde, wenn man sie ankettet, schlägt, verängstigt, aushungert, erniedrigt, quält! Du findest mich ungerecht. Aber was ist die Wahrheit Leiden an der Verleugnung des Leidens Verleugnetes Leiden an Leidlosigkeit, Gleichgültigkeit, Fremdheit (...) Davon zu reden ist freilich verboten. Selbstlob soll Selbstlob erwidern. Jeder sein eigener Manager. Zu welchem Pack du auch gehörst: Ehre bringt es ein und, wenn man geschickt ist, Geld, nur Fremde zu tadeln, die du nicht verstehst, die dich nicht hören, die dir nicht glauben, die du nicht änderst. Amerikaner preise den Amerikaner. Deutscher den Deutschen! Rühmt euch! Westen schmeichle dem Westen, Osten dem Osten. Seid positiv! Mehrt fleißig das gute Gewissen der Hybris, die uns jetzt not tut – denn die Angst ist groß. Laß die Gelehrten spinnen, laß die vertrackten Lehrer lehren, du aber, Politiker, businessman, Bürokrat, du aber, feiler Karrierist, du administriere, du leite, du herrsche. Wo man Masse mit billiger „Bildung“ abspeist, sei Euch die Zukunft in Obhut gegeben. Nicht der Schule, dem Leben zuliebe lehren wir ja. (...)

Nun ja, Du bist wohl nur zu beschäftigt: „Man schreibt keine Briefe mehr“. In der Freizeit glotzt man den Fernseher an und akkommodiert sich der „Masse“ Ja – aber wer ist das Nicht „das Volk“; und nicht einmal das törcht aufgetakelte Personal der *entertainment industry* oder die Prostituierten des *advertizing*. Was oder wer ist das, der uns mit seiner unerschöpflichen Produktivität überschwemmt Oder ist es die unpersönliche Resultante, die sich aus der zum Verkauf errechneten Mediokrität als anonyme Maske des die Welt beherrschenden *Herrn Niemand* ergibt, die zeitgemäße Un- und Leerform, der man seit je als dem Herrn der Erde Gehorsam leistete und leistet

Derlei zu erwähnen, meinst Du, sei „passe“, „überholt“ von Literatur, die ja den Realitäten immer voran ist Nur schade, daß wir selber ein ad acta gelegtes Leben führen.<sup>33</sup>

Was sagt uns dieser Text Mit welcher Entschlossenheit treten wir diesen „merkwürdigen Gefühlen“ (Heller) entgegen, diejenigen, die wir diese Gefühle aus gänzlich anderen Zusammenhängen kennengelernt haben Etwa als Kinder der Toten, so wie Elfriede Jelinek sie als Kunstfiguren mit ihren literarischen Verfahren entwirft Wählen wir bestimmte Lesarten, weil wir unermüdlich auf Suche sind, den Schmerz wieder einzuholen Wählen wir bestimmte Sprach-

33 Ebd., 82–88.

und Erzählformen, um im Markt der Eitelkeiten und der Karriereschmieden zu reüssieren

Sprache macht Geschichte, also auch die Sprachanwender/innen und Sprecher/innen mit ihrem Bewußtsein.

Warum aber erzählt man Geschichten „Unter uns“, schreibt der Erzähler Heller im dreiteiligen Prosazyklus *Warum man Geschichten erzählt*: „Weder die Geschichtenerzähler noch die Antwortgeber flößen uns Vertrauen ein; aber die Leute, die, wie man so sagt: einfach leben, auch nicht, da sie weder von sich noch von andern, geschweige denn von der Fiktionalität der Antworten wie der Erzählungen wüßten, wenn es diese nicht gäbe.“<sup>34</sup>

Der Ausgangspunkt meines Essays war die Referenz auf Victor Klemperers Buch *Lingua Tertii Imperii*, und es war eine Berliner Arbeiterin, die den Zusammenhang von Sprache, Macht und Geschichte durch eine spezifische Erfahrung erkannte. Ihre Schmähworte gegen die Protagonisten und Protagonistinnen der *Lingua Tertii Imperii* hatten Folgen. Sie erinnern sich ihres Haftgrundes „Na, wejen Ausdrücken“.

34 Beatrix Müller-Kampel, Muttersprache: fast Heimat. Zum Leben und den Arbeiten Peter Hellers, in: Peter Heller, Kanitz, wie Anm. 31, 119.